

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 2

Artikel: Tunesien - das Land Habib Bourguibas
Autor: Bretholz, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TUNESIEN — DAS LAND

HABIB BOURGUIBAS

W. Bretholz (Text) und H. P. Roth (Photo)

Es hat ein paar Tage gedauert, ehe wir dahinterkamen, was uns die Leute verkaufen wollten, die sich in der Avenue Habib Bourguiba, den «Champs Elysées» der tunesischen Hauptstadt, auf Schritt und Tritt an uns heranzumachen und uns — «ticket, ticket» rufend — ein Stück Papier entgegenstreckten. Aber als wir schliesslich begriffen, was sie verkaufen, waren wir uns darüber einig, dass sie den eigenartigsten Strassenhandel trieben, dem wir je auf unseren Reisen begegnet sind. Die Leute verkaufen Fahrscheine für die Strassenbahn von Tunis! Denn wenn man beim Schaffner einen einzelnen Fahrschein kauft, dann kostet er 12 fFr., das sind rund 12 Rappen! (Tunesien hat noch keine eigene Währung, sondern den gleichen Franken wie Algerien, dessen Wert dem des französischen Frankens entspricht.) Kauft man hingegen ein Carnet von 20 Fahrscheinen, dann zahlt man 160 fFr., so dass der einzelne Fahrschein statt 12 nur 8 fFr. kostet. 160 fFr. aber sind in Tunesien viel Geld, und nur wenige Leute können es sich leisten, gleich 20 Fahrscheine auf einmal zu kaufen. Und darauf beruht der Strassenhandel mit den Tickets. Die Händler — oder die Organisation, der sie wahrscheinlich angehören — kaufen die Zwanzigercarnets und verkaufen dann die einzelnen Fahrscheine für 10 Fr. an die Leute, die Strassenbahn fahren wollen, so dass der Händler 2 fFr. verdient, während der Käufer gleichfalls 2 fFr. erspart. Geschädigt wird niemand, und die Direktion der Strassenbahnen von Tunis, bei der wir uns erkundigten, erklärte uns, dass es ihr ganz egal sei, ob Fahrscheine und Carnets bei ihren Schaffnern oder bei den Strassenhändlern gekauft würden.

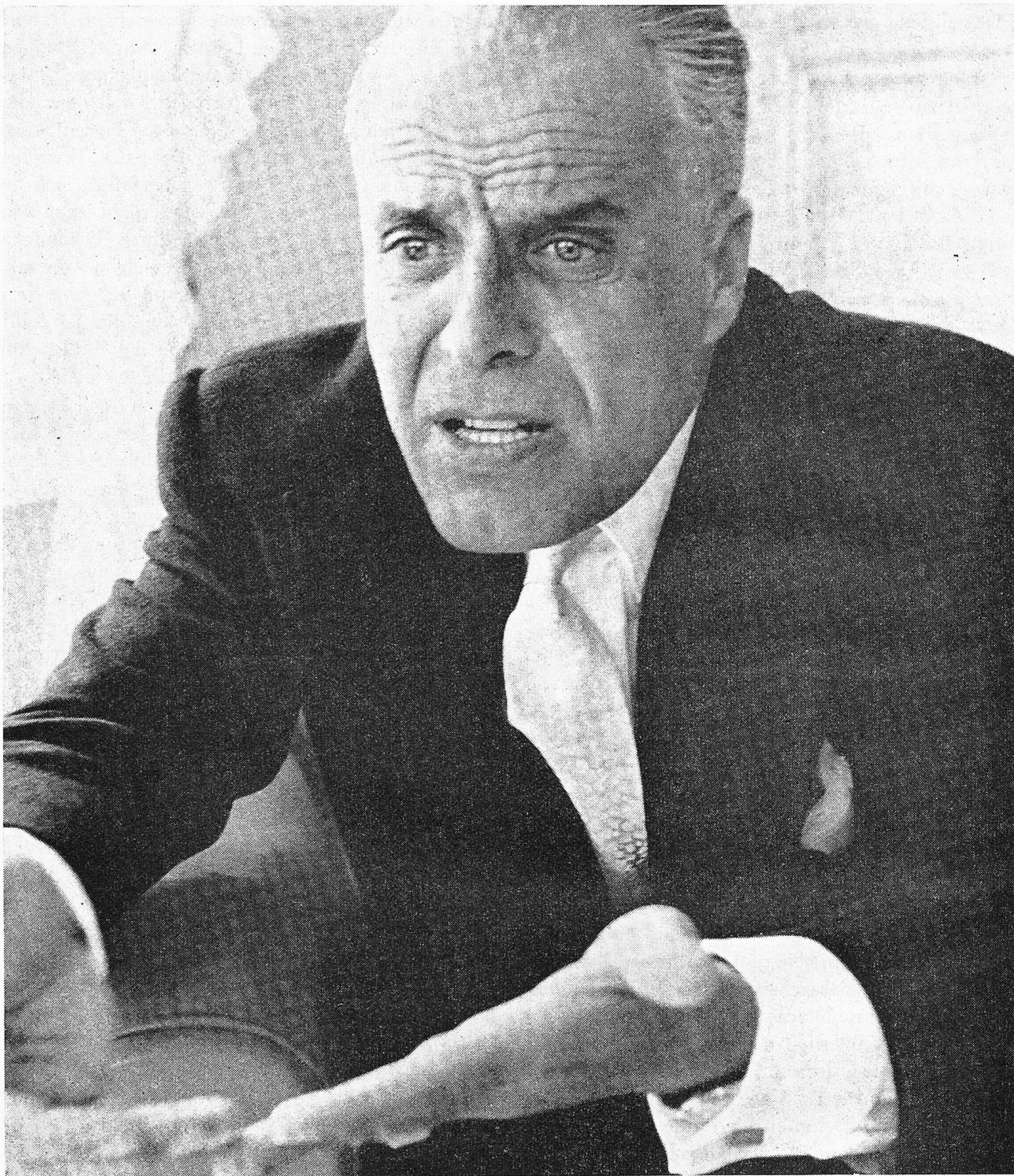
Dieser Handel mit Strassenbahnfahrkarten kennzeichnet die wirtschaftliche Lage Tunesiens besser als die ausführlichsten Statistiken. Denn nur die bitterste Not vermag Menschen so erfinderisch

zu machen, dass sie versuchen, von einem Handel zu leben, der ihnen einen Gewinn von zwei Rappen für jeden verkauften Fahrschein einbringt. Bitterste Not ist es auch, die aus den Gesichtern der Bettler spricht, die sich zu Hunderten in den Strassen von Tunis herumtreiben, die jeden Fremden im wahrsten Sinne des Wortes überfallen, sich an ihn klammern, ihn verfolgen und nicht eher von ihm lassen, als bis sie eine Münze bekommen haben. Bei jeder Taxistation wimmelt es von zerlumpten Kindern, die sich darum reissen, dem Fremden ein Taxi zu besorgen oder die Türe für ihn aufzureissen, und die sich wie die Wilden um die paar Münzen balgen, die man ihnen zuwirft.

Draussen auf dem Lande und in den kleinen Städten Tunesiens ist es nicht besser als in der Hauptstadt. In einer der Provinzen, die wir besuchten, versicherte man uns, dass mindestens ein Drittel der Bevölkerung regelrecht Hunger leidet und dass viele Familien wochenlang nichts anderes zu essen haben als eine Suppe, die sie aus wilden Kräutern und Pflanzen zusammenbrauen. Die Zahl der Arbeitslosen beträgt nach offiziellen Angaben 350 000, und das bedeutet, dass von je drei arbeitsfähigen Tunesiern mindestens einer arbeitslos ist und — da es natürlich keine Arbeitslosenunterstützung gibt — hungern muss. Dabei wächst die Bevölkerung des Landes, die heute rund 3,8 Millionen Menschen beträgt, jährlich um 70 000 Menschen, und jedes Jahr kommen zu den Arbeitslosen weitere 22 000 junge Männer hinzu, die arbeiten können und arbeiten wollen, aber keine Arbeit finden.

Das jährliche Durchschnittseinkommen der Tunesier wird offiziell mit 45 000 fFr. angegeben, aber da dabei die in Tunesien lebenden Europäer mitgerechnet sind, auf die fast die Hälfte des nationalen Gesamteinkommens entfällt, müssen mindestens 3 Millionen Tunesier von 1000 bis 1500 fFr. (10 bis 15 sFr.) monatlich leben, und da die Preise in Tunesien nicht wesentlich niedriger sind als anderswo, ist das zuwenig zum Leben und kaum zuviel zum Sterben. Man leugnet auch an den zuständigen Stellen in Tunis keineswegs, dass ein grosser Teil der Bevölkerung und besonders die Kinder unterernährt sind und dass der allgemeine Gesundheitszustand im Lande zu grössten Besorgnissen Anlass gibt.

In den Zentralämtern in Tunis sitzen in- und ausländische Experten und entwerfen Pläne, wie das Land aus seiner verzweifelten wirtschaftlichen Lage gerettet, wie das Nationaleinkommen besser



*Habib Bourguiba, der Begründer und erste Präsident des unabhängigen Tunesiens.
Trotz den ungeheuren wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen das Land zu kämpfen hat,
erfreut er sich einer ausserordentlichen Popularität.*

verteilt und vergrößert werden, wie die Landwirtschaft verbessert und durch Industrialisierung neue Arbeitsplätze geschaffen werden können. Und es sind gute, vernünftige, realistische Pläne, die von dem ausgehen, was das Land tatsächlich an Bodenschätzen und Agrarprodukten besitzt. Aber zur Durchführung der Pläne gehört Geld, viel Geld — rund 500 Milliarden französische Franken in den nächsten zehn Jahren, und woher dieses Geld kommen soll, vermag niemand zu sagen. Frankreich hat seine 12-Milliarden-Franc-Hilfe für das tunesische Investitionsprogramm aus politischen Gründen eingestellt und in diesem Jahr noch nicht einen Franc bezahlt. Die amerikanische Hilfe in Höhe von rund 10 Millionen Dollar reicht gerade aus, um das schlimmste Defizit im Staatshaushalt zu decken, nicht aber, um die kühnen Zukunftspläne zu verwirklichen. Und während man Pläne schmiedet, wächst die Not, die ihre Hauptursache darin hat, dass die Mehrzahl der Franzosen in Tunesien, ebenso wie in Marokko, nicht bleiben wollen, seit sie nicht mehr die Herren im Lande sind. Mehr als die Hälfte der rund 180 000 Franzosen, die im Jahre 1956 in Tunesien als Grundbesitzer, als Kaufleute oder Staatsbeamte lebten, haben in den letzten beiden Jahren das Land verlassen, und das Kapital, das sie mit sich genommen haben, wird auf 10 bis 15 Milliarden fFr. geschätzt. Die Franzosen, die bisher geblieben sind, investieren nichts, sondern bereiten gleichfalls ihre Rückkehr in die Heimat vor. Auch von den 60 000 Italienern, die einst Tunesien als ihre Heimat betrachteten, sind viele bereits abgereist und von denen, die noch da sind, haben die meisten keine Lust, in einem Lande zu bleiben, das ihnen keine Verdienstmöglichkeiten mehr bietet. Mit jedem Europäer aber, der sein Geschäft in Tunesien aufgibt, seinen Betrieb stilllegt, seine Plantage verkauft, seinen Posten im Staatsdienst verlässt, verlieren weitere und immer neue Tunesier Arbeit und Brot.

Arbeitslosigkeit und Not, Hunger und Elend — das ist Tunesien im dritten Jahr seiner Selbständigkeit, denn erst am 20. März 1956 hat Frankreich feierlich die Unabhängigkeit des Landes anerkannt, das bis dahin 70 Jahre lang sein Protektorat gewesen war. Politische und wirtschaftliche Ungewissheit, Abhängigkeit von ausländischer Hilfe, Mangel an fähigen Beamten, Fachleuten, Lehrern — das ist Tunesien im ersten Jahr seiner Existenz als freie Republik, denn erst am 25. Juli 1957 hat die Verfassungsgebende Nationalversammlung die Absetzung des Beys und die Abschaffung der

Monarchie beschlossen. Aber wenn man die Tunesier fragt — auch diejenigen, die in den Strassen von Tunis betteln oder Strassenbahntickets verkaufen, auch diejenigen, die arbeitslos sind und für sich selbst und für ihre Kinder nichts zu essen haben, — wenn man sie fragt, ob sie ihre Unabhängigkeit aufgeben und wieder zu der Zeit der Monarchie und des französischen Protektorats zurückkehren wollen, dann schütteln sie die Köpfe und sagen entschieden und ohne zu zögern: nein. Denn die Unabhängigkeit und die Republik sind für die überwältigende Mehrheit der Tunesier unantastbar, sie sind wichtiger als Geld und ein voller Magen, und sie haben beide, die Unabhängigkeit und die Republik, einen und den gleichen Namen: Habib Bourguiba.

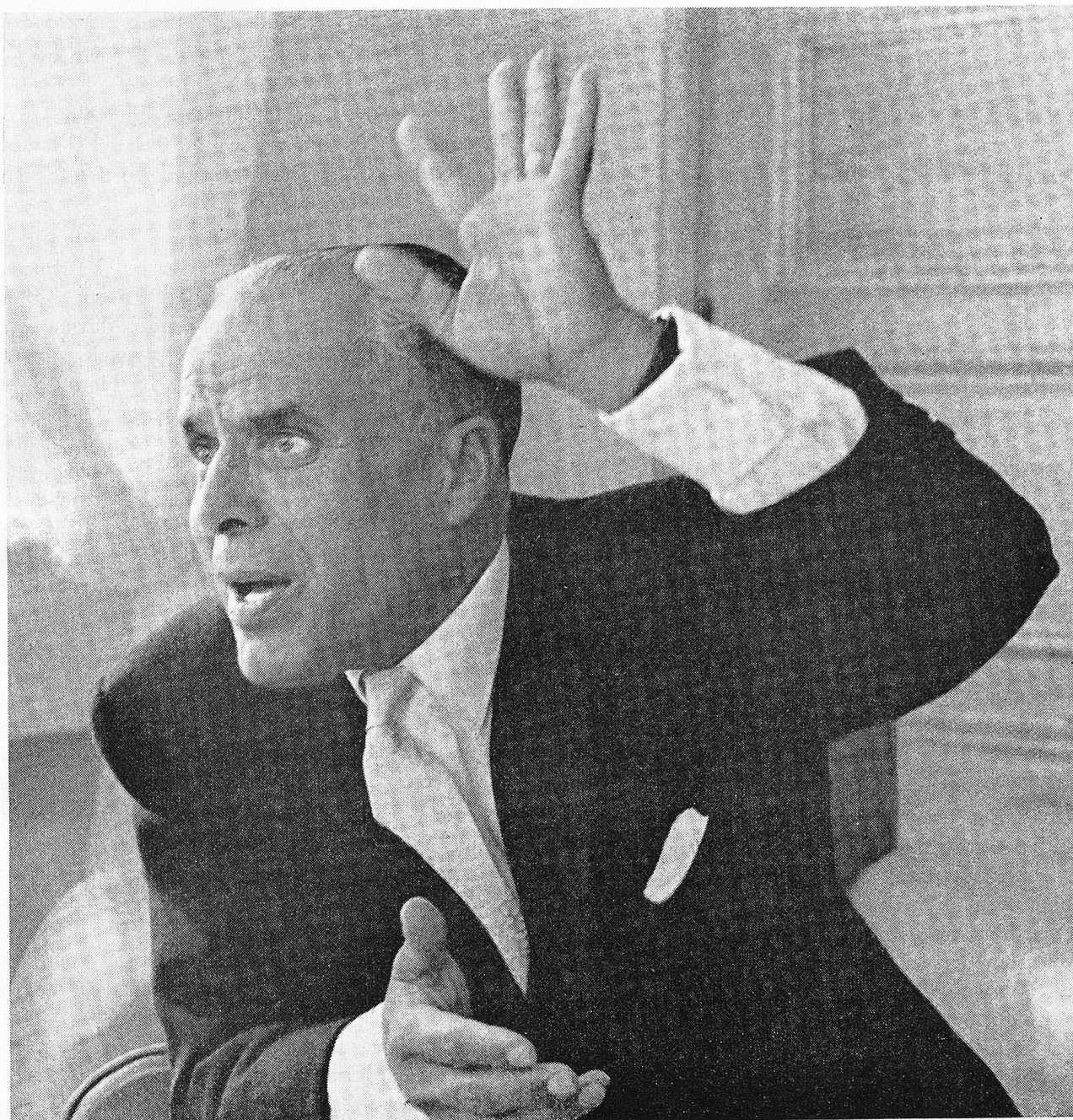
Man kann sich im Ausland schwer eine Vorstellung von der ausserordentlichen Popularität dieses Mannes machen, der im wahrsten Sinne des Wortes Tunesien ist, zu dem die Bürger seines Landes ein unbegrenztes Vertrauen haben, in dem sie den «Mann der Vorsehung» erblicken, dem sie zujubeln, wo immer sie ihn sehen, und dessen wöchentlichen Radioansprachen sie gläubig und verzückt lauschen. Wenn es wirtschaftlich schlecht geht, nun — Bourguiba wird schon Rat wissen; wenn es Schwierigkeiten mit den Franzosen gibt, nun — Bourguiba wird schon mit ihnen fertig werden; und selbst wenn Fehler gemacht werden und Irrtümer vorkommen, nun — dann sind es eben die Berater und Mitarbeiter Bourguibas, und nicht er selbst, die für sie verantwortlich gemacht werden. In den drei Jahren, die vergangen sind, seit Bourguiba als Triumphator aus dem Exil in die Heimat zurückkehrte — die Franzosen hatten ihn im Januar 1952 verhaftet und zuerst auf der einsamen und trostlosen Felseninsel La Galite, nördlich von Biserta, gefangengehalten, später in Fontainebleau und Chantilly interniert —, hat sich seine Popularität kaum verringert und von einer ernsthaften Opposition gegen ihn kann in Tunesien keine Rede sein. Auch sein einstiger engster Mitarbeiter und späterer erbittertster Gegner Salah ben Youssef, der heute als Emigrant in Kairo lebt und von Nasser als Werkzeug gegen Bourguiba verwendet wird, hat in Tunesien selbst so gut wie keine Anhänger. Ebenso wird man vergeblich nach Leuten suchen, die dem von Bourguiba abgesetzten Bey Mohammed Lamine nachtrauern. Dieser lebt einsam und zurückgezogen in der Villa, die ihm als Zwangsresidenz zugewiesen wurde, und ist heute bereits von seinen einstigen Untertanen vergessen.

Wenn die Tunesier, die sich als Araber fühlen, obwohl sie zum grössten Teil arabisierte und islamisierte Berber sind, bisher auf die panarabisch-nationalistischen Lockrufe aus Kairo viel weniger reagiert haben als die arabischen Völker des Nahen und Mittleren Ostens, dann ist auch dies zu einem erheblichen Teil auf das Prestige Habib Bourguibas zurückzuführen. Denn ein Volk, das seine eigene Führerpersönlichkeit hat, braucht nicht nach anderen Führern Ausschau zu halten. Gewiss, auch in Tunis begegnet man da und dort Bildern Nassers, aber sie stehen immer neben einem Bild Bourguibas und stellen niemals eine Demonstration gegen den eigenen und für den ägyptischen Staatsschef dar. Und Bourguiba selbst, der ganz westlich eingestellt ist und sich viel eher dem Gedankengut der Französischen Revolution als dem des islami-

schen Glaubens und des panarabischen Nationalismus verpflichtet fühlt, sieht in dem ehrgeizigen und skrupellosen, dem Osten zugewandten ägyptischen Diktator vor allem den gefährlichen Rivalen, der seine eigenen kühnen Pläne einer nordafrikanischen Föderation, bestehend aus Marokko, Algerien, Tunesien und Libyen, zunichtemachen könnte.

Diese nordafrikanische Föderation aber, dieser Zusammenschluss mit anderen Ländern, die das gleiche Schicksal teilen, ist es, in dem Bourguiba für sein Land die Rettung aus jener «tragischen Einsamkeit der Unabhängigkeit» sucht, die das Hauptproblem Tunesiens ebenso wie aller andern eben erst und vielleicht zu früh und zu plötzlich von der kolonialen Bevormundung befreiten und unabhängig gewordenen Staaten bildet.





*Präsident Habib Bourguiba
erklärt einem ausländischen Journalisten seine Ansichten
über die französisch-tunesischen Beziehungen*